

Susanne Wiborg *Bin im Garten!*

Mit Bildern von
Rotraut Susanne Berner



»Garten ist genau wie das richtige Leben: durchwachsen«, schreibt Susanne Wiborg. Es gilt viel zu graben, zu harken und zu pflanzen, doch es kehrt auch immer wieder Ruhe ein. Dann findet der fleißige Gärtner Zeit, die Früchte seiner Mühsal zu ernten und sich die Pracht genauer anzusehen: von zarten kaltblütigen Vorfrühlings-Zyklamen und Mondviolen über den Perückenstrauch bis hin zur Wegwarte. Und auch die Tiere kehren zurück: Schnecken ziehen übers Beet, ein Sperberweibchen kommt vorbei und dann zeigt sich auch die lang erwartete Erdkröte ...

»Kenntnisreich, mit Leidenschaft und Selbstironie berichtet sie von den Erlebnissen auf ihrer kleinen Stadtscholle in der Nähe von Hamburg. Sie gibt nicht nur brauchbare gärtnerische Tipps, sondern hat auch ein Auge für alles, was krumm und fleucht.« *MDR Figaro*

Susanne Wiborg ist Journalistin und lebt in der Nähe von Hamburg. Sie schreibt u. a. für *Die Zeit* und *kraut und rüben*.

Rotraut Susanne Berner arbeitet als freie Illustratorin, Buchgestalterin und Autorin in München. Sie ist eine der bekanntesten zeitgenössischen Illustratorinnen und Buchgestalterinnen.

insel taschenbuch 4234

Susanne Wiborg

Bin im Garten!



Susanne Wiborg

Bin im Garten

Mit Bildern von
Rotraut Susanne Berner



Insel Verlag

Erste Auflage 2013

insel taschenbuch 4234

Insel Verlag Berlin 2013

© Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2011

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der
Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: nach einem Entwurf von Rotraut Susanne Berner

Druck: Kösel, Krugzell

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35934-0

Inhalt

Wenn alles wächst... 7	
Im Garten nichts Neues 17	
Besser spät als nie: Zykamen 23	
Bismarck, Petsnail & Co:	
Die Schnecken meines Neffen 31	
Violette Invasion: Mondviole 39	
Never Say Die: Das Apfel-Wunder 47	
Giftig und doch verträglich: Fingerhut 55	
Liebestod und blauer Blitz 63	
Grandioses Ungeheuer: »Albertine« 71	
Remake im Hinterhof: »Die Vögel« 79	
»Keiner reizt mich ungestraft«: Disteln 85	
Mord hinter Blauzypressen? 93	
Ich suche die blaue Blume: Wegwarte 99	
Danke, Kümmel! 107	
Noblesse nach Sintflutssommer: Herbestanemonen 115	
Invasion der Riesenmaden 123	
Allein mit dem Killer 131	
Der alte Weinstock 137	
Fünf Minuten Ruhm: Perückenstrauch 145	
Allemaal vertikal! 153	
Na endlich: Abschied vom Kirschlorbeer 161	
Glücklich, beständig, unvergänglich: Quitten 169	
Gestatten: Rednock Black Eyed Pea! 177	



Wenn alles wächst...



Die Hoffnung wohnt an den seltsamsten Orten: Als ich an diesem schönen Sommertag einen großen Blumenkübel beiseite räumte, hockte sie einfach darunter. Untersetzt und kompakt, wie sie war, erinnerte sie ein bißchen an einen klitzekleinen Buddha. Die stämmigen, nach innen gedrehten Vorderbeine und die typischen Überaugenwülste, die wie dicke Augenbrauen aussehen, trugen zu dieser charakteristischen Aura philosophischer, in sich ruhender Gelassenheit bei. Als sie sich zum Rückzug entschloß, sprang sie nicht etwa hektisch weg wie ein aufgescheuchter Frosch, sondern ging ganz einfach gemessen davon. Es war eine winzige junge Erdkröte, die erste, die ich je in meinem Garten getroffen habe – und das lange, nachdem ich jede Hoffnung begraben hatte, daß hier eine einziehen würde.

Ich finde Amphibien unwiderstehlich, ganz besonders die Erdkröten in all ihrer charmanten Häßlich-

keit. Meine Zuneigung zu *Bufo bufo* müßte eigentlich jeden Psychologen entzücken, handelt es sich doch um ein Musterbeispiel frühkindlicher Prägung: Der Garten meines Großvaters in der Wesermarsch, von einem wunderbar schlammigen, mit Entengrütze überzogenen Graben begrenzt, wimmelte nur so von Froschlurchen. Ich fand sie allesamt großartig, aber am meisten faszinierten mich die wohlgenährten, ruhigen Kröten, die den Tag unter den Erdbeerblättern verdösten. Da saßen sie dann, wenn ich mit meiner Kindergießkanne vorbeikam, reglos wie gefleckte warzige Steine, und schienen mir mit diesen unglaublichen, in metallischem Goldorange schillernden Augen zuzublinzeln. Viel später hätte ich diese vierbeinigen Philosophen so gern auch in meinem eigenen Garten begrüßt und versuchte jahrelang, sie mit jedem nur erdenklichen Service zum Einzug zu bewegen, allein: Sie kamen nicht. Bis zu diesem Sommertag, an dem mit dem ersten eingewanderten Jungtier auch die Hoffnung zurückkehrte. Passender hätte es nicht kommen können: Es war, tatsächlich, der zehnte Jahrestag meines Einzugs.

Zehn Jahre? Das schien mir an diesem Morgen mindestens so unglaublich wie der unerwartete Krötenbesuch. War es nicht erst ungefähr gestern gewesen, als ich, inmitten einer halbwegs geräumten Baustelle,

endlich Ruhe hatte – für meinen ersten eigenen Garten? Was machte es da, daß der Raum, vorsichtig ausgedrückt, begrenzt war? Überdies war das, was überhaupt als Garten in Frage kam, längst vergeben, an vier marode Hochstamm-Obstbäume, wildwuchernde Heckenrosen und alte Sträucher. Jede freie Fläche bestand aus festgestampftem, überwiegend geschottertem Lehm. Wer da einzig noch fröhlich gedeihen konnte, war auch ohne botanischen Sachverstand klar: der Giersch, akzentuiert mit einigen trügerisch filigranen Quecken. Ansonsten bestanden die gärtnerischen Restbestände aus ein paar verstreuten Erdbeerblättern und genau einer, tief in den Strauchwurzeln verbarrikadierten blauen Akelei.

Mir war das so was von égal: Ich liebte sie alle – bis auf den Giersch natürlich. Einen ebenso glücklichen wie anstrengenden Hochsommer verbrachte ich im Nahkampf mit dem dominanten Doldengewächs, meist kriechend, immer in Griffweite der rabiaten Heckenrosen. Das Erfolgserlebnis angesichts meiner ersten gierschfreien Fläche hätte ich, zerkratzt und voll eines archaisch lodernden Triumphes, für keinen Urlaub auf den Bahamas eingetauscht. Wie schnell *Aegopodium podagraria* zurückkommt, lernte ich dann anschließend. Ansonsten freute ich mich, daß der Blumentopf schon erfunden war: Mein gesamter

Garten, von der Petersilie über die Tomaten bis hin zur allerersten Rose, lebte vorerst in Tontöpfen, die ich begeistert hin- und herrückte, während ich von üppigen, farbig überquellenden Beeten träumte.

Bloß: Dafür gab es eben nirgendwo Platz – es sei denn nach oben. Also kam ein Spalier rund ums Haus, den Herbst über wühlte ich in Lehm und Kompost und verbrachte dann einen anregenden Winter über einem Riesenstapel von Gartenbüchern, Rosen- und Kletterpflanzenkatalogen. Daß ich die Objekte meiner Begierde im ersten Frühjahr viel zu eng und viel zu dicht ans Haus pflanzte, muß ich wohl keinem aufs Kleinstgrundstück beschränkten Grünabhängigen erzählen. Aber Clematis und Kletterrosen, Geißblatt und Weingediehen tatsächlich, und dann vollbrachte die robuste »Clematis Etoile Violette« das kleine Wunder: Als ich mit ihren samtblauen Sternen vor der weißen Hauswand das erste Mal einen meiner Träume buchstäblich erblühen sah, war es passiert: Aus dem verwahrlosten Stückchen Land war *mein* Garten geworden!

Von diesem Erfolg ermutigt, trieb ich nun, vom Haus ausgehend, sozusagen Ausläufer ins Terrain: hier eine Rose an den Birnbaum, da Akeleien unter die Heckenrosen, dort ein kleines Rosenbeet. Daß ich nicht auf einmal haben konnte, was ich gern gehabt hätte, erwies sich langfristig als Glück: So wuchs – und

wächst – alles Stück für Stück mit meiner Erfahrung. Nicht nur der Garten wandelte sich dabei, ich tat es ebenso. Ganz am Anfang, fast im Begeisterungs-Delirium nach dem Konsum von Unmengen üppiger Hochglanzbände, hatte ich mir erst ein ähnlich blühendes Paradies vorgestellt und dann versucht, möglichst genau nach diesen Vorgaben zu pflanzen. Daß die verlockenden Fotos überwiegend auf ausgedehnten, von Generationen treuer Domestiken kultivierten britischen Landsitzen entstanden waren, entmutigte mich dabei in keiner Weise. Natürlich kam dann alles, wie es kommen mußte: anders – und dieser immer neue Überraschungseffekt gefiel mir bald noch viel besser. Das im Garten »wiedergefundene Paradies« ist ohnehin eine kitschige Illusion, um so kostbarer aber sind die flüchtigen Momente, in denen sie greifbar scheint: knittrige Mohnblüten, der Duft nasser Rosen, das Licht auf einem filigranen Libellenflügel. Und ganz dicht neben aller Schönheit steht immer auch die Melancholie: Der Mohn vergeht, die nasse Rose verpilzt, die Libelle holt ein Frosch. »Die Weitgereisten werden wissen«, wußte auch Joseph Roth, »daß es genügt, einen einzigen verstaubten Fliederbaum in einem verstaubten Großstadthof zu sehen, um die ganze tiefe Trauer aller verborgenen Fliederbäume der Welt zu verstehen.«

Garten ist also genau wie das richtige Leben: durchwachsen. Alles wächst allmählich, und mit ihm wandelt sich die Sicht. Gab es zunächst so viel auszuschauen und zu pflanzen, dauernd so viel zu tun, so kehrt nach einiger Zeit eine gewisse Ruhe ein, und mit der Rückkehr der Tiere verschieben sich sachte die Gewichte: Neben den Pflanzenkatalogen stapeln sich bald auch die Bestimmungsbücher, und zeitweise wird das Beobachten wichtiger als das Bewegen. Das Leben mit einem Garten hat viel vom Reiz einer großen Inszenierung: das kurze, intensive Kulissen-Rücken im Frühjahr und Herbst, das gespannte Warten auf die Darsteller und schließlich das Zusehen vom Logenplatz auf der Terrassentreppe. Nur, daß man draußen eben nie weiß, wer die aktuelle Hauptrolle übernehmen wird: eine wundervoll singende Mönchsgrasmücke – oder doch irgendeine lichtscheue Gärtner-Nemesis, die im Schutze einer einzigen Nacht alle Setzlinge zu einer amorphen Masse abfräst.

Die Tiere kamen zurück, sobald die begrünzte Schotterwüste wieder zu leben begonnen hatte, erstaunlich artenreich für die enge Innenstadtlage. Den Regenwürmern und Insekten folgten Spitzmaus, Igel, Waldmäuse und alle üblichen Gartenvögel, von der Amsel bis zur Kohlmeise. Bald kamen auch seltenere Gäste, vom brütenden Grauschnäpperpaar bis zu den durch-

reisenden Seidenschwänzen, von vielen verschiedenen Schmetterlingen über wilde Bienen und Hummeln bis hin zu diversen Libellenarten an den wassergefüllten Mörtelkübeln. Als es dann endlich für den kleinen Teich reichte, waren die Frösche längst da – nur ausgerechnet die Erdkröten nicht. Die Frage, wieso der Grasfrosch sich hier rundum wohlfühlt, sogar der seltene Springfrosch mehrere Jahre lang fröhlich bei mir lebte und laichte, die simple, universell anpassungsfähige Erdkröte aber nie auftauchte, reihte ich irgendwann resigniert unter die ungelösten Mysterien der Schöpfung ein und gab die Hoffnung auf. Bis der Winzling sie doch zurückbrachte und mir der Garten zum ersten Mal in gewisser Weise komplett erschien – auch wenn es so etwas natürlich nie geben kann. Was ja auch ein Glück ist, denn in der ewigen Unvollkommenheit, die Raum für immer neue Träume, Wünsche und Pläne bietet, liegt der größte Reiz des kleinen Abenteuers vor der Haustür.

Was es statt der nie erreichbaren Vollkommenheit in jedem Garten ständig, gratis und en passant gibt, sind unvergeßliche Einblicke in das Wesen der Dinge: Nichts, buchstäblich nichts auf diesem Planeten kann einem frustrierten Erdling die Eitelkeit und Sinnlosigkeit allen menschlichen Strebens so eindrucksvoll vor Augen führen wie der Giersch, der auch nach Jahren

rückenverschleißender Buddelei unverdrossen und ungeschwächt aus den Büschen kriecht. Nichts verkörpert Ambivalenz überzeugender als eine ebenso hinreißende wie mörderische Rambler-Rose, die sich im Nu aus einem duftenden, silbrigrosa Blütenwunder in ein angriffslustiges Ungeheuer verwandelt. Und als ich nach der Begegnung mit der reizenden kleinen Kröte erwartungsfroh den nächsten Kübel hochhob, klebte darunter auf der Erde nur eine Kollektion selten fetter und selten gruseliger Nacktschnecken. Gärtnerleben: Der Boden der Tatsachen ist meist viel schneller wieder erreicht, als einem lieb ist. Aber was macht das schon? Eines zumindest ist jederzeit sicher: Die Hoffnung wartet immer irgendwo, und nie ist sie weiter weg als der nächste Frühling!



Im Garten nichts Neues



Wäre es ein mathematisches Gesetz, müßte es etwa so lauten: »Das Engagement bei der ersten Gartenarbeit der Saison ist umgekehrt proportional zur Fitneß des Gärtners.« Ein Naturgesetz scheint es tatsächlich zu sein, denn Grünbegeisterte landauf, landab folgen an den ersten auch nur annähernd frühlingsähnlichen Tagen kollektiv einem ehrwürdigen Ritual: sich schleunigst so richtig zu übernehmen. Hinterher leiden wir dann alle glücklich und zufrieden unter Muskelkater, Rückenschmerzen und Blasen an den Händen. Sind diese Kollateralschäden doch unwiderlegbare Beweise dafür, daß die schreckliche, die gartenlose Zeit endlich zu Ende geht. Mit tiefer Genußtuung erinnere ich mich noch heute jenes glorreichen ersten Ligusterschnitts, der mir zwar schon am Valentinstag den Muskelkater des Jahres, dafür aber auch tagelange Hochstimmung eintrug. Unvergessen auch der Märzorgen, an dem ich mich vom herrlichen Wetter spontan getrieben

fühlte, den Garten mit meinem gesamten, beträchtlichen Kompostvorrat zu beglücken – und zwar sofort, bevor das nächste Sturmtief zur Stelle war. Am Morgen darauf fürchtete ich zwar ernsthaft, das Bett nie mehr ohne ärztliche Hilfe verlassen zu können, aber was zählte das schon gegen den Blick auf die nun wunderbar einladenden Beete?

Woran liegt es eigentlich, daß wir alle regelmäßig von dieser überschäumenden Wühl- und Schnittfreude gepackt werden, beschwingt schwere Düngersäcke schleppen und tiefe Löcher buddeln, obwohl die winterfaulen Muskeln grimmig protestieren? Ist das nur ganz pragmatisch der Frühjahrsbeginn, der einst den legendären Bauern die Rößlein anspannen und zu Kaisers Zeiten Heinrich Zilles Berliner Balkongärtner jubeln ließ: »Frühling – neue Pferdeäppel in die Blumentöpfe!« Oder ist da nicht doch viel mehr, nämlich dieses berauschte Gefühl unbegrenzter Möglichkeiten? Ein Enthusiasmus, vergleichbar mit der Vorfreude eines Regisseurs auf eine neue, großartige Inszenierung: Noch läßt sich planen und engagieren, noch wunderbare neue Bühnenbilder erschaffen. Noch. Denn diese verlockende Zeitspanne zwischen Winterruhe und Austrieb, in der man nach Herzenslust, Kontostand und Körperkräften ein- und umpflanzen kann, ohne daß die Hauptakteure den Ortswechsel